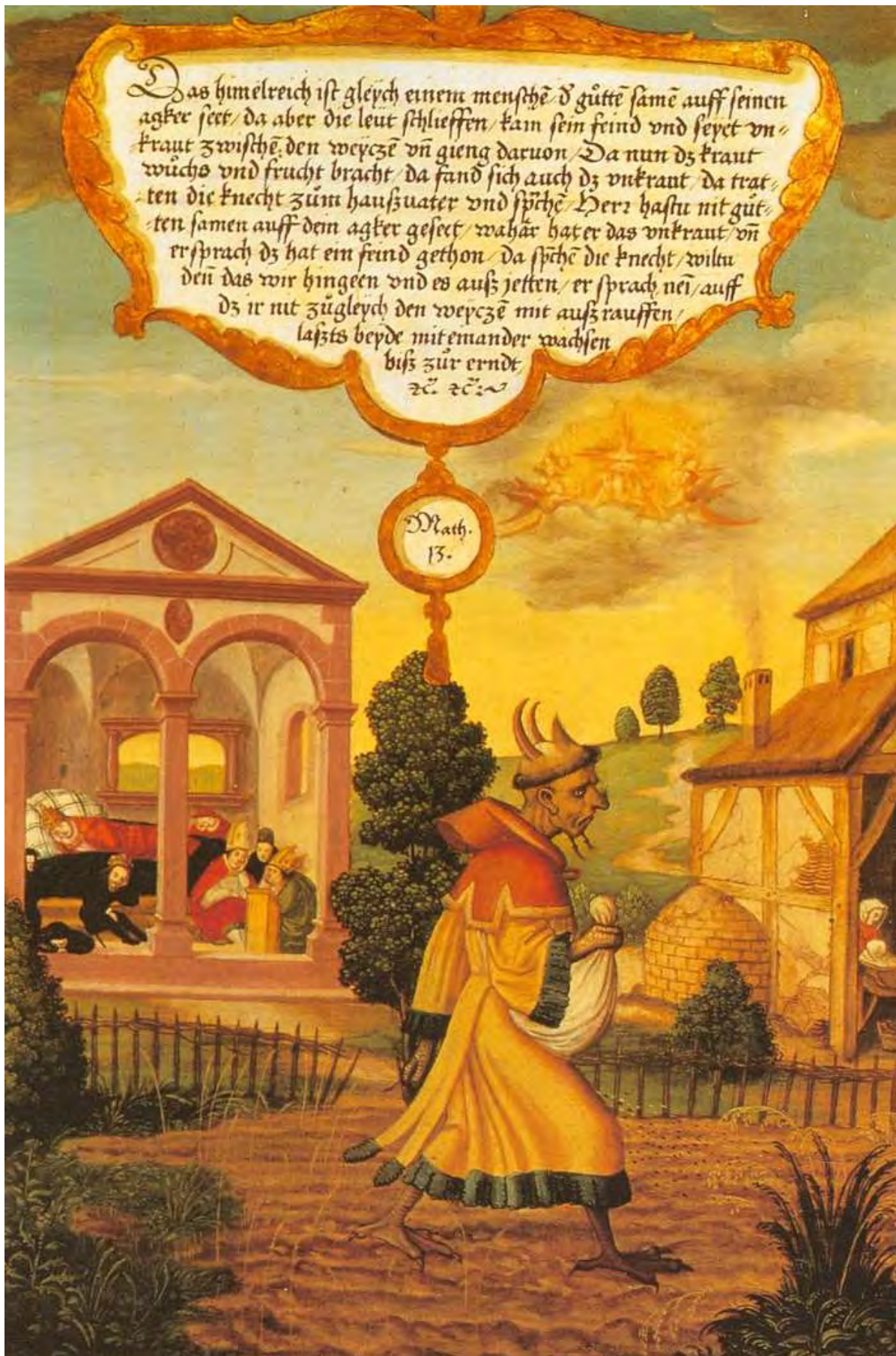
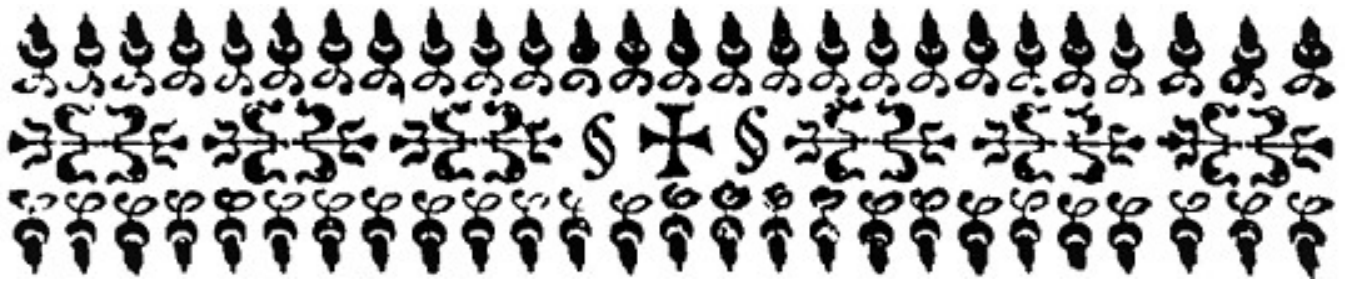


Der fünfte nachgeholtte Sonntag nach Erscheinung



12. November 2023



Kirchengebet. Behüte, Herr, deine Familie in fortwährender Guld, auf daß sie, die einzig auf die Hoffnung himmlischer Gnade sich stützt, durch deine Obhut allezeit beschirmt sei. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 13, 24-30). In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auffammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr den Weizen ausreißet, Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune.



Zu dem Volke redete Jesus durch Gleichnisse, „und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen“, sagt der Evangelist Matthäus in Übereinstimmung mit Markus (cf. Mt 13, 34 sq. || Mc 4, 33 sq.). Viele Gleichnisse sind leicht verständlich, so daß das Volk sie fassen konnte; mit dem heutigen jedoch hatten selbst die Jünger, denen Jesus alles erklärte, wenn sie alleine waren, ihre Schwierigkeiten, so daß sie Ihn um eine Auslegung baten. Er aber ant-

wortete:

„Der den guten Samen aussät, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt; der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, der es sät, das ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse sammeln, und alle, die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ (vv. 37–40).

Der hl. Hieronymus sagt zum ersten Gleichnis vom Sämann (Mt 13, 4–23):

„Beachte aber, daß dies das erste Gleichnis ist, dem seine Auslegung beigegeben ist, und man muß vermeiden, wo immer der Herr seine Reden erklärt, ... daß man etwas anderes, etwas mehr oder etwas weniger verstehen wolle, als seine Auslegung besagt.“¹

Das Gleichnis vom Tollkorn, dem Unkraut, war im Altertum Gegenstand eines denkwürdigen Disputes, der uns auch heute noch Aufschluß über seine Tragweite geben kann. Es gab da in Nordafrika sektiererische Geister, die Donatisten, welche ein allzu vereinfachendes Verständnis von ihm hatten. Der Weizen, das war die Kirche, d. h. i h r e Kirche, die angeblich nur aus Vollkommenen bestand, das Unkraut die andern, d. h. die Welt voller Kinder des Bösen, ohne Hoffnung auf Heil. Ihnen widersetzte sich der hl. Augustinus. Der Acker, erklärte er, ist schon die Welt, aber auch die Kirche in dieser Weltzeit, ein Ort, wo Heilige und Sünder eng nebeneinander leben. Denn „keine Gesellschaft ist so gut, daß in ihr nicht auch ein Schlechter wäre; daher war in der Gesellschaft der Apostel ein Böser, nämlich Judas“². Auf diesem Acker gibt es jedoch auch Raum zum Wachsen und zur Umkehr. „Die Bösen“, so sagte er, „gibt es deshalb in dieser Welt, damit sie entweder sich bekehren oder die Guten sich durch sie in der Geduld üben.“

Die Skandale, welche die Kirche erschüttern, müssen uns also betrüben, sollen uns aber nicht überraschen. Woher kommen schlechte Priester oder Ordensleute, welche Jugendliche oder gar Kinder mißbrauchen, diejenigen, welche ihr Zölibatsversprechen oder Keuschheitsgelübde brechen, indem sie Kinder zeugen, ehebrecherische oder sonstwie unerlaubte Beziehungen unterhalten? Die Theologen und Prediger, welche den Glauben verfälschen und viele Menschen in die Irre führen? Woher sind die Abtrünnigen, welche der Kirche den Rücken gekehrt haben? Der böse Feind, Satan, ist hier und heute unter uns am Werke! Die Kirche besteht aus Menschen, guten

und bösen, nicht aus lauter Heiligen. Auch Judas gehörte dazu, wie der hl. Augustinus bemerkte. Und es gibt im Herzen eines jeden von uns neben dem Weizen Unkraut, nicht nur in der Kirche und in der Welt. Das sollte uns davon abhalten, voreilig mit dem Finger auf andere zu weisen. Dem Luther, der ihn getadelt hatte, weil er in der katholischen Kirche bleibe trotz ihrer Verderbnis, gab Desiderius Erasmus von Rotterdam zur Antwort:

„Ich ertrage diese Kirche in der Hoffnung, daß sie besser werde, da auch sie gezwungen ist, mich zu ertragen in der Erwartung, daß ich besser werde.“

Üben wir uns also in Geduld, so wie Gott mit uns Menschen Geduld hat! Sie ist Ausfluß seiner Langmut und Barmherzigkeit, seines Willens, die Menschen zum Heile zu führen. Allerdings findet diese Herrgottsgeduld ihre Grenze an seiner Gerechtigkeit. Es kommt der Tag der Ernte, der Tag des Gerichtes am Ende dieser Weltzeit. „Es wird die Zeit für jedes Ding sein“, „Gott wird richten den Gerechten und Ungerechten“ (Eccl 3, 17).

Eines der stärksten Motive für die Ablehnung Gottes seitens der Ungläubigen und für Zweifel der Gläubigen ist seit jeher die Existenz des Bösen, der Unordnung, der Ungerechtigkeit in der Welt. Ecclesiastes, der Prediger im Alten Testament, der so oft den Gründen der Zweifelnden und Skeptikern Stimme verleiht, klagt:

„Ich ... sah die Bedrückungen, die unter der Sonne geschehen, die Tränen der Unschuldigen, und wie kein Helfer ist; und wie sie ihrer Gewalttat nicht widerstehen können, und allerseits der Hilfe beraubt sind. Da pries ich die Toten glücklicher als die Lebendigen, und hielt für glücklicher als beide den, der noch nicht geboren ward, und die Übeltaten nicht gesehen hat, die unter der Sonne geschehen“ (4, 1–3).

Man könnte angesichts des Übels, des Unrechtes, der Gewalt resignieren, die Hände in den Schoß legen. Die Versuchung hierzu ist wohl genauso groß wie die zur Ungeduld, zur Auflehnung, zum Umsturz und zur Rebellion. Das ist aber nicht der Sinn des Gleichnisses; wir sollen dem Bösen durchaus widerstehen mit den Mitteln, die in unserer Verfügung sind. Soweit es uns möglich ist, sollen wir Gegenmaßnahmen ergreifen, das Übel bei seinem Namen nennen, ihm Gutes entgegenstellen, doch ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Herr gibt uns dabei die Gewißheit, daß am Ende nicht Ungerechtigkeit, Frechheit, Anmaßung, Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit den Sieg davontragen werden, sondern die Unschuld!

Es fällt dem modernen Menschen schwer, den Gedanken an ein Endgericht Gottes über die Welt und die Geschichte zu akzeptieren. Aber gerät er so nicht in Widerspruch zu sich selbst und der tiefsten Sehnsucht seines

Herzens? In all den Jahrtausenden menschlichen Lebens auf Erden hat der Mensch sich an vieles gewöhnt, sich an die unterschiedlichsten Bedingungen angepaßt, an verschiedene Klimata; er ist immun geworden gegen manche Krankheit. An eines gewöhnt er sich jedoch nie: an das Unrecht. Er empfindet es weiterhin als nicht hinnehmbar. Auf dieses Verlangen nach Gerechtigkeit gibt Gottes Gericht eine Antwort. Es ist nicht nur von Gott gewollt, auch die Menschen haben Sehnsucht danach. „Am Tage des allgemeinen Gerichtes“, sagt der Dichter Paul Claudel, „wird nicht nur der Richter vom Himmel herabsteigen, sondern die ganze Erde wird Ihm entgegenzueilen.“

Wie sehr ändern sich doch die Geschicke der Menschen, wenn sie aus diesem Blickwinkel betrachtet werden! Da steht jemand vor dem menschlichen Richter; er ist schwerster Verbrechen angeklagt. Dennoch umspielt seine Lippen ein spöttisches Lächeln: Er hat wichtige Zeugen aus dem Weg geräumt, andere eingeschüchtert oder bestochen. Schließlich wird er freigesprochen aus Mangel an Beweisen. Triumphierend verläßt er den Gerichtssaal. Aber der wahre Richter erwartet ihn hinter der Tür. Auch wenn er seine Tage hier in Freiheit beendet, in Wohlstand, vielleicht als geachtete Person, das Jüngste Gericht erwartet auch ihn, und Gott läßt sich nicht hinters Licht führen und nicht bestechen.

Was Jesus zum Schluß seiner Erklärung des Gleichnisses sagt, sollte also Grund zum Trost für die Opfer und Anlaß zum heilsamen Schrecken für die Übeltäter sein: „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse sammeln, und alle, die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ Amen.

1 *Commentarium in Evangelium Matthæi*, lib. II, cap. 13 : Et simul observa hanc esse primam parabolam [i. e. *Matth. 13, 4-23*], quæ cum interpretatione sua posita sit. Et cavendum est ubicumque Dominus exponit sermones suos, et rogatus a discipulis intrinsecus disserit, ne vel aliud, nec plus quid vel minus velimus intelligere, quam ab eo expositum est. (PL 26, 86A) – *ad vv. 37 sqq.* : Ergo, ut supra dixi, quæ exposita sunt a Domino, his debemus accommodare fidem. (*op.cit.*, 93C)

2 S. Thomæ Aquin. *Super Matthæum* cap. XIII, lect. 2 : Et Augustinus dicit, quod nulla societas est ita bona quin aliquis sit pravus : unde in societate Apostolorum unus fuit malus, scilicet Iudas. (ed. R. Cai, Taurini 1951, n° 1140)





Als Tochter des ungarischen Königspaares Andreas II. und seiner Gemahlin Gertrud kam Prinzessin Elisabeth im Sommer 1207 auf der Burg Sárospatak zur Welt. Schon als Vierjährige verlobten sie ihre Eltern mit Thüringer Landgrafensohn Hermann und schickten das Kind zur Erziehung auf die Wartburg. Zum künftigen Herrscher wurde Ludwig bestimmt, im Jahr 1218 zum Landgrafen von Thüringen ernannt. Im Jahr 1221 – als Elisabeth 14 Jahre alt war – feierten sie ihre Hochzeit. Sie schenkte Ludwig drei Kinder. Ludwig schloß sich dem Kreuzzug Friedrichs II. an. 1227 im Alter von 27 Jahren erlag ihr Mann im italienischen Feldlager von Otranto dem dort grassierenden Fieber.

Auf der Wartburg pflegte Elisabeth Kranke und Arme. Während einer Hungersnot öffnete sie in Abwesenheit des Landgrafen die Getreidespeicher für notleidende Menschen. Ihr Verhalten stieß bei Verwandten und Hofbeamte auf große Mißbilligung, ihr Mann aber stellte sich hinter sie: „Lasset sie Gutes tun und für Gott geben, was sie mag!“ Nach dem Tode Ludwigs wurde Elisabeths Armenfürsorge auf der Burg nicht mehr geduldet. Sie verließ die Burg, um als Arme unter Armen zu leben. Von ihrem Witwengeld errichtete Elisabeth 1228 ein Spital in Marburg. Dort pflegte sie Ausgestoßene und Kranke, lebte, betete und arbeitete mit ihnen. Im November 1231 erkrankte Elisabeth ernsthaft. Sie verschenkte ihren irdischen Besitz und tröstete ihre Gefährtinnen. Im Alter von 24 Jahren starb sie, aufgezehrt in der Fürsorge für andere. Knapp vier Jahre nach ihrem

Tod, zu Pfingsten 1235, sprach Papst Gregor IX. Elisabeth heilig.

Se b e t. Erleuchte, barmherziger Gott, die Herzen der Gläubigen, und lasse uns durch die glorreiche Fürbitte der heiligen Elisabeth das Glück dieser Welt gering achten und allezeit himmlischen Trostes froh werden. Durch Christum unsern Herrn. Amen.



